AB
82 026

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0001-1

S. f 318

Theol.
III. E. 32.

theol. K. VIII. 939.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0002-7

Betrachtung

der Lage der Welt

zur Zeit der Erscheinung Christi,

und ihres Zusammenhanges

mit der Ausbreitung seiner Religion;

eine Predigt,

von der Schottischen Gesellschaft

zur

Ausbreitung christlicher Kenntniß,

zu Edimburg gehalten,

und auf ihr Verlangen heraus gegeben,

von

Wilhelm Robertson

Doctor der Gottesgelahrtheit und Vorsteher
der Universität zu Edimburg.

der Vortreflichkeit wegen, aus dem Englischen

übersetzt.

Frankfurt und Leipzig.

bey Carl Friederich Schneidern.

1776.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0005-4

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Zweigbibliothek Medizin

Universitäts- u. Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0006-9

Coloss. I, 26.

Nämlich das Geheimniß, das verborgen gewesen ist, von der Welt her, und von den Zeiten her, nun aber offenbaret ist seinen Heiligen.

Für ein andächtiges Gemüthe giebt es kein angenehmeres Geschäfte, als die Betrachtung der Weisheit Gottes in der Regierung dieser Welt. Für diese fromme Uebung öfnet uns die bürgerliche Geschichte der Menschen ein weites Feld. Aufmerksame Beobachter können oft bey dem Lichte der Vernunft, den Plan der göttlichen Vorsehung, wahrscheinlich muthmaaßen, und eine weise Hand entdecken, welche die Veränderungen menschlicher Dinge lenket, und durch die kräftigsten und wunderbarsten Mittel die besten Entzwecke erreicht. Die heilige Geschichte hingegen, rückt den Vorhang weg, der die Rathschlüsse des Allmächtigen bedeckt, und enthüllt seine Absichten seinen Geschöpfen; In ihr können wir zuverläßiger und mit größerem Vergnügen seinen Schritten zur Erreichung derselben nachspüren. Die Begebenheiten, wel-

che die heiligen Verfaßer erzählen, sind eben so unterrichtend als die Lehren, die sie uns geben. Diese lehren uns, daß Gott mächtig, weise, und gut ist; jene entdecken diese Vollkommenheiten in ihren Wirkungen und bestätigen lehrreiche Grundsätze durch wirkliche und rührende Exempel.

Die Verkündigung und Einführung der christlichen Religion in der Welt ist eine merkwürdige Begebenheit dieser Art, und trägt sehr vieles zur Erklärung und Verherrlichung der göttlichen Macht und Weisheit bey. Vom unbeträchtlichsten Anfange und durch die unansehnlichsten Werkzeuge führete der Allmächtige mit unglaublicher Leichtigkeit das herrliche Gebäude seiner Kirche auf, die bisher aller Wuth ihrer Feinde widerstanden hat, und wie wir glauben, von den Pforten der Hölle nicht wird überwältiget werden. (Matth. XVI, 18.) Dem schönen Gleichnisse unsers Erlösers zu Folge wuchs der kleineste unter allen Saamen auf Erden zu einem großen Baum heran, und gewann große Zweige, (Marc. IV, 32.) und erfüllete die Erde. Die Hand Gottes beschützte diese schwache Pflanze für dem Sturme, und durch seine Fürsorge ward sie auferzogen, angebauet und zur Reife gebracht. Die Weisheit und Macht der Menschen vereinigten sich wider die Lehre Gottes, und wurden

den von ihr besieget und beschämet. Weder der jüdische noch der heidnische Aberglaube konnten ihrem Anwachse widerstehen; Und umsonst versammleten sich Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volke Israel wider den Herrn und seinem Gesalbten. (Apost. Gesch. IV, 27.)

Viele Umstände trafen zusammen, um der christlichen Religion eine so günstige Aufnahme und dauerhafte Verfassung in der Welt zu verschaffen. Ein jeder, der den Zustand des menschlichen Geschlechts zur Zeit ihrer Verkündigung überlegt, wird große Ursachen zur Bewunderung der göttlichen Weisheit finden, die diese Umstände so künstlich angeordnet, und so weislich und glücklich benutzet hat. Der Text führet mich natürlicher weise auf die Betrachtung der Wege und Haushaltung der Vorsehung, in diesem besondern Lichte. Das Wort Gottes, sagt der Apostel, nämlich das Geheimniß, das verborgen gewesen ist, von der Welt her, und von den Zeiten her, ist nun offenbaret seinen Heiligen. — Warum wurde es eben dazumal verkündiget? Was finden wir in demselben besondern Zeitpunkte, das die Offenbarung der christlichen Religion nothwendiger machen, oder sie geschwinder und glücklicher ausbreiten konnten?

Im Verfolge dieser Rede will ich mich bestreben, diesen Theil der göttlichen Haushaltung zu erklären: und zu diesem Ende, aus der damaligen Lage des menschlichen Geschlechtes einige merkwürdige Umstände wählen, welche beweisen, daß Gott das Geheimniß des Evangeliums zu einer Zeit offenbarete, worinnen die Welt eine solche Offenbarung am meisten bedurfte, und zu ihrer Annahme am besten vorbereitet war.

Die zu einer so späten Zeit veranstaltete Erscheinung Christi, war ein Einwurf, den schon seine ehemaligen Gegner wider die Wahrheit seiner Sendung machten; und die neuern Ungläubigen haben nicht ermangelt, denselben mit ihrer gewöhnlichen frohlockenden Zuversicht wieder herfür zu suchen und darauf zu dringen. Können wir aber die Wahrheit unsers allgemeinen Satzes beweisen, so fällt dieser Einwurf hinweg, und das Betragen der Vorsehung wird vollständig gerechtfertiget.

I. Zur Zeit der Erscheinung Christi herrschte eine durchgängige Meinung, daß der Allmächtige irgend einen vorzüglichen Bothschafter absenden würde, um dem menschlichen Geschlechte seinen Willen vollständiger zu offenbaren. Das höchste Wesen wirket alles nach allgemeinen Gesetzen. Eines von diesen scheinet zu seyn, daß keinerley Art von Vollkommenheit

menheit plötzlich und auf einmal zu erreichen ist. Seine Werke nähern sich allmählig und stufenweise ihrem endlichen und vollkommenen Zustande. Dieses trift bey allen Gewächsen der natürlichen, und bey allen Veränderungen in der moralischen Welt ein. Der nämliche Grundsatz scheinet auch die Haushaltung der Religion geleitet zu haben. Das Licht der Offenbarung ward nicht auf einmal und in seinem vollen Glanze über das menschliche Geschlecht verbreitet. Eine dunkele Dämmerung gieng vor der Helle des Mittags her. — Der Wille Gottes ward anfangs durch zwar nützliche, dabey aber dunkele und noch geheimnißvolle Offenbarungen verkündiget. Auf diese folgeten andere, deutlichere und hellere. In der Maaße: wie der Zustand der Welt es erforderte, geruhete der Allmächtige seinen Entwurf ferner zu eröfnen und zu entwickeln. Allmählich lerneten die Menschen diesen fortschreitenden Plan der Vorsehung verstehen und begreifen, wie, an sich unvollständige und nur für einen gewissen Zeitraum bestimmte Lehrbegriffe zur Einleitung in jene endliche und vollkommene Offenbarung dienen könnten, welche allen den Rath Gottes dem Menschen verkündigen sollte. (Apost. Gesch. XX, 27.)

Die Würde desjenigen, der zur Verkündigung dieser Offenbarung gebraucht wurde, sein tugendhafter Charakter, sein herrliches Reich, und die Zeichen seiner Ankunft waren von denen alten Propheten aufs deutlichste beschrieben worden. Von diesem sichern Worte der Propheten geleitet, schlossen die damaligen Juden, daß der von Gott vorherbestimmte Zeitraum vollendet sey, und daß, in der damaligen Fülle der Zeit, der verheissene Meßias plötzlich erscheinen würde. Fromme Personen unter ihnen warteten Tag und Nacht auf den Trost Israels. (Luc. II, 25. 38.) die ganze Nation seufzete unter dem römischen Joche und sahe, von Sehnsucht nach Freyheit, oder von Rachsucht gereizet ihrem Erlöser mit der ängstlichsten Ungeduld entgegen.

Auch waren diese Erwartungen nicht auf die Juden allein eingeschränket. Ihre Zerstreuungen unter so viele Völker, ihr Umgang mit den heidnischen Gelehrten, und die Uebersetzung ihrer geoffenbarten Schriften in eine fast allgemeine Sprache hatten die Grundsätze ihrer Religion durch alle Morgenländer verbreitet; und es erhob sich ein allgemeiner Glaube, daß zu der damaligen Zeit, in Judäa ein Fürst aufstehen würde, der die Gestalt der Welt ändern, und seine Herrschaft

von

von einem Ende der Erde bis an das andere ausbreiten würde.

Zu dieser bestimmten Zeit sendete die Weisheit Gottes, seinen Sohn ab, nicht, um irgend einen sonderbaren Charakter anzunehmen, oder, sich einen neuen und unbekannten Tanz anzumaaßen; sondern, um alles zu erfüllen, was durch den Mund seiner heiligen Propheten, von der Welt an, war geredet worden. (Apost. Gesch. III, 21.) Als die Augen der Menschen sich nach dem verheißenen Meßias umsahen, als sie auf jedes Zeichen, das seine Ankunft anzeigen konnte, aufmerksam waren, und jeden Umstand beobachteten, der sie zur Erkenntniß desselben führen konnte; Als alle Geschöpfe sich ernstlich nach der Offenbarung Gottes sehneten, in dem nämlichen günstigen und glücklichen Augenblicke ward das von Zeiten her verborgene Geheimniß, der Welt geoffenbaret. Kein Wunder also, daß die Juden unsern Erlöser, bey seiner ersten Erscheinung, nicht nur ohne Vorurtheil, sondern sogar mit Begierde und Beyfall empfiengen. Kein Wunder, daß die Heiden sich zu ihm versammelten, da er schon so lange der Trost aller Völker gewesen war. (I. B. Mos. XLIX, 18. Hagg. II, 7.) Wäre Christus früher geoffenbaret worden, so würde die Welt nicht vorbereitet gewesen seyn,

ihn

ihn so liebreich und eifrig zu empfangen. Wäre seine Ankunft noch um eine beträchtliche Zeit verzögert worden, so hätten die Erwartungen der Menschen vermuthlich angefangen zu erschlaffen, und das Feuer ihrer Begierde durch den Aufschub ihrer Vergnügung sich abkühlen und zuletzt erlöschen mögen.

II. Doch nicht nur aus den Umständen alleine, die denen Juden und angrenzenden Völkern eigen waren, schließen wir, daß die christliche Religion gerade zur bequemsten Zeit bekannt gemacht worden ist; sondern wir wollen aus einer Betrachtung der Lage und Umstände des menschlichen Geschlechtes überhaupt, eine fernere Bestätigung dieser Wahrheit herleiten. Lasset uns denn in dieses große Feld uns wagen, und den politischen, den moralischen, den gottesdienstlichen, und den häuslichen Zustand der Welt betrachten.

Wir fangen mit der Erwägung des politischen Zustandes der Welt zur Zeit der Erscheinung unsers Heilandes an.

In den allerältesten Zeiten war die Welt in kleine, von einander unabhängige Staaten zertheilet, die an Sprache, Sitten, Gesetzen, und Religion von einander verschieden waren. Der Kampf so vieler einander entgegen stehender Interessen, die Hindernisse, welche aus so vielerley widerwärtigen Absichten

sichten entstunden, erregeten die heftigsten Erschütterungen und Zerrüttungen. Zwischen diesen eifersüchtigen Staaten herrschete eine beständige Zwietracht, und während diesem ruhelosen und stürmischen Zeitraume nahmen die Feindseligkeiten und das Blutvergießen kein Ende. Bis dahin hatte die Handlung das menschliche Geschlecht noch nicht vereiniget, noch nicht einmal eine Gemeinschaft einer Nation mit der andern eröfnet. Heut zu Tage kann man die Welt als eine unermeßliche Gesellschaft betrachten, die durch jederseitige Bedürfnisse auf das genaueste verbunden ist. Jeder Theil derselben trägt zum Unterhalte, zum Vergnügen und zur Verbesserung des Ganzen, das Seinige bey. In jenen einfältigeren Zeiten hingegen, hatte eine Nation sehr wenigen Verkehr mit der andern. Ferne Seereißen nach Reichthümern oder Einsichten waren etwas höchst seltenes. Die Menschen bewegeten sich in einem engen Kreiße: Von allem, was jenseits den Grenzen ihres eigenen kleinen Gebietes geschahe, wußten sie sehr wenig; und die Lage und Charakter entfernter Nationen waren ihnen ganz und gar unbekannt.

Endlich wagete der römische Ehrgeiz sich an die schwere Unternehmung, die Welt zu erobern; und führete dieselbe mit einer so

feinen

feinen Staatskunst, so unwiderstehbarer Tapferkeit, und unnachahmlicher Beständigkeit aus, daß sein Versuch ihm endlich gelung. Sie zertraten nach Daniels prophetischer Beschreibung, (Dan. VII, 7. 23.) Königreiche, und zermalmeten mit ihrer außerordentlichen Macht die ganze Welt. Indem sie aber die Welt unter ihr Joch brachten, machten sie dieselbe gesittet, und durch Unterdrückung, verbanden sie das menschliche Geschlecht mit einander. Allenthalben wurden nun die nämlichen Gesetze eingeführet und die nämlichen Sprachen verstanden. Die Menschen näherten sich einander in ihrer Denkungsart und in ihren Sitten. Der Verkehr zwischen den entferntesten Enden der Erde wurde sicher und angenehm gemacht.

Des Sieges satt, gaben die ersten Kaiser alle Gedanken von neuen Eroberungen auf. Das ganze weitläuftige Reich genoß ein so langes unbekanntes Gut, den Frieden — oder wurde ja an irgend einer äußern und barbarischen Grenze noch Krieg geführet, so war solcher doch so weit entfernet, die allgemeine Ruhe zu stören, daß er kaum bemerket wurde.

Während dieser politischen Lage der Welt kam die christliche Religion zuerst zum Vorscheine; und aus dieser Vorstellung ihrer Lage fallen uns manche Umstände zur Rechtfertigung der

göttli-

göttlichen Weisheit in der Wahl dieses Zeitpunkts, zu ihrer Verkündigung auf. Während der Anfangs beschriebenen Periode, hätte die Ausbreitung einer neuen Religion höchst langsam und ungewiß seyn müssen. Wie hätte sie durch unzählige, aus der unruhigen Lage der Welt, aus der Unbändigkeit und Verbitterung uneiniger und feindseliger Nationen entstehende Schwierigkeiten und Hindernisse durchdringen können? Zwar hätte die Allmacht Gottes ohne Zweifel alle diese Hindernisse überwältigen können; es ist aber zu bemerken, daß diese Allmacht nur in den höchsten Nothfällen geäußert wird. Selten wirket der Allmächtige durch übernatürliche Mittel, was durch natürliche bewirket werden kann. Und blos menschlicher Weise zu urtheilen, wäre in solchen Umständen, die Ausbreitung der christlichen Religion, nicht nur eine sehr gefährliche, sondern sogar ohnmögliche Unternehmung gewesen.

Hingegen von der Eintracht und Ruhe des römischen Reichs begünstiget, konnten die Jünger Christi, ihrem Auftrag viel leichter vollziehen. Der schnelle und glückliche Erfolg, womit sie die Kenntniß seines Namens in der Welt ausbreiteten, ist zum Erstaunen groß. Diese nämliche Epistel an die Colosser wurde ohngefähr dreyßig Jahre nach der Himmelfahrt

unsers

unsers Erlösers geschrieben, und damals schon konnte der Apostel behaupten: Das Evangelium sey unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, (Coloss. I, 23.) das ist: im ganzen römischen Reiche, geprediget worden. Damals konnte man zu Nationen gelangen, die zuvor ganz unbekannt gewesen waren. In dieser Lage, worein die göttliche Vorsehung die Welt gesetzet hatte, erschallete die fröhliche Bothschaft in wenigen Jahren bis in die entferntesten Weltgegenden, in die sie sonsten, in vielen Jahrhunderten nicht hätte durchdringen können.

Diese Betrachtung unsers Gegenstandes giebet uns von der christlichen Religion einen Begrif, der den größten und herrlichsten Gedanken des menschlichen Verstandes nichts nachgiebet. Das edelste Volk, so jemals den Schauplatz der Welt betrat, scheinet in der Hand Gottes ein bloßes Werkzeug zur Ausführung weiser, und diesem Volk selbsten unbekannter Absichten gewesen zu seyn. Die römische Ruhmsucht und Tapferkeit bahnten den Weg und bereiteten die Welt zur Annahme der christlichen Religion; sie fochten und siegeten, damit diese Religion desto leichter triumphiren möchte. Wiewohl sie es nicht so meyneten und ihr Herz nicht so dachte; sondern ihr Herz stund zu vertilgen und auszu-

auszurotten nicht wenig Völker. (Jesaias X, 7.) Vermittelst ihrer Siege gründete die alles regierende Weisheit Gottes ein Reich, das jene beständige und ewige Dauer, die sie dem ihrigen umsonst anmaßeten, wirklich besitzet. Er gründete einen Stuhl, der von Ewigkeit zu Ewigkeit währet. (Ebräer. I, 8.) und dessen Herrschaft ohne Ende groß werden soll. (Jes. IX, 7.)

III. Lasset uns den Zustand der Welt in Absicht auf die Sitten betrachten. Unter Völkern, welche die Lehren, Verheißungen und Hülfe einer göttlichen Offenbarung nicht genossen, können wir keine reine, unbefleckte Tugend erwarten. Die unerleuchtete Vernunft irret oft, und ununterrichtete Tugend weichet oft von dem rechten Pfade ab. Doch, auch in jenen wenigen glücklichen Zeiten war die Tugend nicht ganz aus der Welt verschwunden; und die Völker, welche das Gesetz nicht hatten, thaten doch, von Natur, des Gesetzes Werke. (Röm. II, 14.) Verschiedene glückliche Umstände in der Lage der Welt, begünstigten und ermunterten diese tugendhaften, obwohl schwachen Bestrebungen der menschlichen Seele; Umstände, die dem Ansehen nach, von menschlichen Scharfsinn herrühreten in der That aber von der Weisheit Gottes veranstaltet waren. Einer derselben verdienet seiner

sonder-

sonderbaren Beschaffenheit wegen, wohl, insbesondere von uns erwogen zu werden.

Wir haben schon erwehnt, daß die Welt in den ältesten Zeiten in kleine von einander unabhängige Staaten eingetheilet war. Durch keine verfeinerten Ueppigkeiten entnervt und von der edelsten unter allen menschlichen Leidenschaften beseelet, strebeten diese Staaten nach Freyheit, und sie erlangten dieselbe. Gesetzgeber, vertraute Kenner der menschlichen Natur, tiefsinnige Staatsmänner, und Menschenfreunde, stunden in vielen Gegenden auf, und stifteten jene freyen und glücklichen Staats-Verfassungen, die von allen nachfolgenden Jahrhunderten bewundert und beneidet worden sind. Mäßigkeit, Nüchternheit, Wohlstand, Liebe fürs Vaterland und für ihre Mitbürger, und Edelmuth waren die Tugenden, die unter diesen weißen Staatsverfassungen blüheten. Die Obrigkeiten dieser kleinen Frey-Staaten trugen zugleich die Aufsicht über das Betragen eines jeden Bürgers: und die Natur der Staatsverfassung selbsten nöthigte sie, sehr strenge über die Sitten zu wachen. Die geringsten Verbrechen konnten ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen; selbst gefährliche Tugenden wurden geahndet. Auf diesem Grunde der öffentlichen Freyheit ruhete die Tugend der Alten. Diese Wirkung der Regierung ist

in

in neueren Zeiten wenig bekannt. Die Absichten neuerer Gesetzgeber schrenken sich auf niedrigere Gegenstände ein. Allein aus dieser Quelle flossen alle jene glänzenden Thaten der Heyden, die eines Theils von Religionsspöttern, zum Hohne unserer Religion auf eine so hämische Art uns vorgehalten, und andern Theils von Christen mit so vielem Rechte gerühmet werden, um ein ausgeartetes Geschlecht zu beschämen, und zum Wetteifer zu erwecken. Allein die Tugend genosse diese unsichere und zerbrechliche Stütze nicht lange. — Diese weisen Staatsverfassungen waren Werke von Menschen — und wie ihre Urheber vergänglich. — Einige derselben giengen durch innerliche Krankheiten zu Grunde; und wenn auch die Dauer einiger andern durch eine stärkere Constitution oder weisere Aufführung verlängert wurde, so musten sie doch unter der Macht äußerlicher Angriffe zuletzt sinken. Dem reisenden Strome der römischen Macht konnten sie ohnmöglich weder ausweichen noch widerstehen. Diese Macht wuchs mit jedem Widerstande noch höher an, und riß alle Nationen vor sich her um. Allein durch das Unterjochen der Welt verlohren die Römer ihre eigene Freyheit. Diese Wirkung entstund aus vielerley Ursachen, deren Erklärung nicht hieher gehöret. Viele vom Glücke erzeugete oder groß gepflegete Laster, überliefer-

ten sie der Gewalt der niederträchtigsten Tyrannen Brut, die jemals die menschliche Natur gequälet oder beschimpfet hat.

Die Verbindung der Sitten mit der Staats-Verfassung war nun zerrissen. Ein der Tugend bisher so günstiger Einfluß, wurde ihr nun ganz und gar schädlich, und auf das verderblichste zur Erniedrigung und Vergiftung der menschlichen Seele angewendet. Mit der gesetzlosen, despotischen Macht rissen zugleich alle die verhaßten Laster ein, die sie zu begleiten pflegen; und diese wuchsen in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Höhe an. Die Farben, womit der Apostel den Charakter des damaligen Geschlechtes schildert, sind keinesweges zu stark. Gleich zeitige Geschichtschreiber rechtfertigen ihn, wenn er behauptet: „Sie wandeln in der Eitelkeit ihres Sin„nes; ihr Verstand sey verfinstert; sie seyn „entfremdet von dem Leben, das aus Gott „ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen sey; „durch die Blindheit ihres Herzens; sie „seyn ruchlos; ergäben sich der Unzucht, „und trieben allerley Unreinigkeit, samt „dem Geiz.„ (Ephes. IV, 17.)

Zu dieser Zeit eines allgemeinen Verderbnisses offenbarete Gott der Welt die christliche Religion; nicht um die Tugend auf den nämlichen unzuverläßigen Grund bürgerlicher Staatsverfassungen wieder her zu stellen; sondern um sie

auf

auf den ewigen und unbeweglichen Grund einer Religion zu bauen, die auf Gottes Autorität, Gerechtigkeit lehret. — Was menschliche Weisheit zur Aufmunterung der Tugend in einer verdorbenen Welt thun konnte, war verschiedene Jahrhunderte hindurch versucht, und alle zu dieser Absicht ergriffene menschliche Maaßregeln waren durch die Erfahrung sehr unzulänglich erfunden worden. Kein Zeitraum konnte demnach füglicher zum Bekanntmachen einer Religion gewählet werden, die, ohne von menschlichen Gesetzen und Staatsverfassungen abzuhangen, die Grundsätze der Sittenlehre mit einer bewundernswürdigen Deutlichkeit erkläret, und ihre Ausübung durch die dringendeste Beweggründe einschärfet. Wäre die christliche Religion nicht zum Vorscheine gekommen, um die verderblichen Wirkungen einer unumschränkten despotischen Herrschaft zu dämpfen, so hätten sie vielleicht nicht nur die Ausübung, sondern auch den Begrif und Namen der Tugend selbsten vertilgen und auslöschen können. So viel wissen wir, daß im ruchlosesten Zeitalter, und unter der schlimmesten Regierung, die ersten Christen, in jeder Tugend eine Höhe erreichet haben, wovon man in der Geschichte der Welt kein Beyspiel findet. Der Geist ihrer Religion war dem verdorbenen Genie der damaligen Zeit überlegen und blieb rein und stark; und mit Verwunderung sahen die

Menschen, unter den Trümmern aller andern Stützen der Tugend, das von Gott gegründete Haus, unter dem fallenden Platzregen, dem kommenden Gewässer, den daran stoßenden Winden, fest und unbeweglich stehen. (Matth. VII, 25.)

IV. Lasset uns den Zustand der Welt, in Absicht auf die Religion betrachten. Der Nationalcharakter der Juden scheinet sehr vielen hartnäckigten Aberglauben enthalten zu haben. Ihre ehemalige Erziehung in Egypten; das Beyspiel der benachbarten Völker; der Einfluß der Himmelsgegend; und noch mehr als alle andere Ursachen, ihre eigenen verkehrten Neigungen, machten diesen Eindruck des Aberglaubens unauslöschlich. Dieser Geist des Aberglaubens war gegen alles Bestreben des göttlichen Gesetzgebers verhärtet, und brach bey jeder Gelegenheit aus. Die Liebe zum Ceremonial-Gesetze, verdrängete bey den Juden das Moral-Gesetz ganz: sie waren von jenen, der Einbildungskraft lockenden Gebräuchen so sehr eingenommen, daß sie die Pflichten, die das Herz bessern, dagegen verachteten. Dieser unglückliche Hang wurde durch die Lehren der Pharisäer noch mehr verstärket, welche die Vorurtheile ihrer Landsleute zu einem ordentlichen Lehrbegriffe des Aberglaubens machten. Durch ihre eitelen Ueberlieferungen erschwereten sie die Last der Ceremonien.

remonien. Durch ihre elenden Auslegungen des Gesetzes verminderten sie die Anzahl der moralischen Gebote. Offenbar zogen sie jene diesen vor, und ließen, für eitele und unbedeutende Gebräuche und Menschensatzungen, das schwereste im Gesetze, nämlich das Gerichte, die Barmherzigkeit und den Glauben, dahinten. (Matth. XXIII, 23.)

Indessen da eines Theils die Pharisäer die Religion untergruben, bestürmeten ihre Mitwerber, die Sadducäer, sie von einer andern Seite, mit offenbareren und noch ruchloseren Angriffen. Sie leugneten die Unsterblichkeit der Seele. Dadurch versetzten sie der Religion eine tödliche Wunde. Dadurch stürzeten sie die Lehre von zukünftigen Belohnungen und Strafen um, die allezeit der Haupt-Grund eines tugendhaften Gehorsams gewesen ist, und es allezeit bleiben muß. Der Wandel dieser beyden auf einander eifersüchtigen Sekten war ihren Grundsätzen vollkommen gemäß. Die Anhänger der Sadducäer waren ärgerliche Wollüstlinge; die Jünger der Pharisäer waren berüchtigte Heuchler; und zwischen beyden gieng sowohl die Kenntniß als die Kraft der wahren Religion ganz zu Grunde. Es war also hohe Zeit, daß die Weisheit Gottes sich der Behauptung seiner verletzten Gesetze annahm, und unter seinem alten Volke

die geschwächte und sinkende Religion wieder aufleben hieße. Um die Juden von ihren vorhergehenden Verirrungen zurücke zu rufen, hatte sich der Allmächtige ehemals der kräftigen Dienste seiner heiligen Propheten bedienet; Allein die bösartigen Krankheiten des damaligen Geschlechtes würden durch keine gewöhnliche Arzeney mehr geheilet worden seyn. Ein verkehrtes, einbildisches und verstocktes Geschlechte würde keinen niedrigern Bothschafter angehöret haben. In dieser gehörigen Zeit wurde dahero der große Prophet abgesendet, um das Gesetz zu erklären, zu erweitern, und vollkommen und Zion voll Gerichts und Gerechtigkeit zu machen. (Jesaias, XXXIII, 5.

Allein, der bedaurenswürdige Zustand der heydnischen Welt, in Absicht auf die Religion, schrye noch lauter um unverzügliche Hülfe von Gott. Ich will hier den Charakter der heydnischen Gottheiten nicht erwähnen. Sie waren der abscheulichsten Laster wegen berüchtiget. Auch will ich ihren Götzendienst nicht beschreiben; der oft in den schändlichsten und ärgerlichsten Gebräuchen bestund. So viel ist gewiß, je mehr jemand solche Götter ehrete, desto schlimmer war er selbsten; und je öfter er ihnen dienete, desto lasterhafter mußte er werden.

Der Geist und das Wesen des Heydenthums war, der Anmerkung des Apostels nach, in allen

allen Stücken gar zu abergläubig. (Apost. Gesch. XVII, 22.) Herrliche Tempel, kostbare Opfer, prächtige Opfermale, stattliche Ceremonien, und alles, was ihren Glanz erhöhen konnte, waren die Gegenstände, welche diese falsche Religion ihren Anhängern vorhielte und anbefahl. Richtige Begriffe von Gott, Gehorsam gegen seine moralischen Gesetze, Reinigkeit des Herzens und Heiligkeit des Wandels, wurden dagegen nicht einmal als Theile ihres Gottesdienstes erwähnet. Nie hat der Aberglaube unter irgend einem Volke anders als auf Kosten seiner Sitten geherrschet. So weit war der heydnische Aberglaube davon entfernet, die Tugend im geringsten zu unterstützen, daß er nicht in der geringsten Verbindung oder Beziehung auf sie gestanden zu haben scheinet. — Nie schreibet er Buße über begangene Verbrechen, oder Besserung des künftigen Wandels, als taugliche Mittel zur Aussöhnung ihrer beleidigten Gottheiten, vor. „Opfert ein auserlesenes Opfer; beuget euch vor einem geweyheten Bilde; Lasset euch in die heiligen geheimnißvollen Gesellschaften aufnehmen — so wird der Zorn der Götter abgewendet, und der Donner ihren Händen entzogen werden.“ So dachte, und so verhielte sich Balak, der König in Moab, der uns von dem Propheten Micha

geschildert wird. Dieser Fürst hatte den Gott Israels gereizet; und war, um ihn zu versöhnen, auf die nämlichen Mittel bedacht, womit der Aberglaube die Wuth seiner falschen Götzen zu besänftigen suchet. „Womit, sagt er, soll „ich den Herrn versöhnen? Mit Bücken „vor dem hohen Gott? Soll ich mit „Brandopfern und jährigen Kälbern ihn „versöhnen? Meynest du, der Herr habe „Gefallen an viel tausend Widdern, oder „am Oele, wenn es gleich unzählige Strö„me voll wären? oder soll ich meinen ersten „Sohn für meine Uebertretung geben? „oder meines Leibesfrucht für die Sünde „meiner Seele? (Micha VI, 7. 8.) Gottes „Wort halten, Liebe üben und demüthig „seyn vor seinem Gott —„ war ein wohlgefälliger Gottesdienst, der im Lehrbegriffe der heydnischen Religion nicht erwähnet wurde.

Zum Glücke dämpfete die Weisheit und Einfalt der alten Staatsverfassungen den Anwachs dieser giftigen Lehren und linderte ihre verheerenden Wirkungen einiger maßen. Kaum aber hatte die Tyranney der römischen Kayser durch den Umsturz der Freyheit, diesen Damm niedergerissen, als der Aberglaube mit plötzlichem und gewaltigem Muthe die Welt überschwemmete, und in jedem Winkel der Erde unumschränkt herrschete. Tyranney und Aberglaube

sind,

Landesbibliothek

sind, wie jene andern Zerstörer des menschlichen Geschlechtes, Hunger und Pest, einander nahe verwandt. Der Aberglaube beuget den Geist und bereitet ihn zur Sclaverey vor. Dahero wird er von der Tyranney unterstützet, und als ein nützlicher Beystand zur Erlangung und Behauptung einer gesetzlosen Gewalt gebrauchet. Deswegen nahm Rom die Götter von fast jeder Nation, die es besieget hatte, auf, und öfnete seine Tempel dem gröbsten Aberglauben der rohesten Völker. „Sein un„verständiges Herz war verfinstert, es ver„wandelte die Herrlichkeit des unvergäng„lichen Gottes in ein Bild, gleich dem ver„gänglichen Menschen, und der Vögel „und der vierfüßigen und der kriechenden „Dinge.“ (Röm. I, 21. 23.)

Zu dieser Zeit ließ demnach ein gütiger Gott aus Erbarmen für seine verirreten Geschöpfe, die christliche Religion offenbaren. Durch diese wurde der wahre Gott bekannt gemacht; und die Götzen der Heyden bebeten vor ihm. (Jesaias XIX, 1.) Vernünftig und erhaben in seinen Lehren, liebreich und gutthätig in seinen Geboten, rein und einfach in seinem Gottesdienste — war das Christenthum fähiger, als irgend eine andere Religion, die Einbrüche des Aberglaubens abzuwehren, und einen männlichen und wohlgefälligen Gottes-

Dienst einzuführen, der im Geiste, und in der Wahrheit bestehet. (Joh. IV, 24.) Es lässet sich kein Zeitraum angeben, worinne der Unterricht in diesen wichtigen Stücken, nothwendiger oder heilsamer gewesen seyn würde. Die ungereimten Fabeln und abscheulichen Uebungen des Aberglaubens, hatten die der menschlichen Seele angebohrnen Empfindungen, in Ansehung des höchsten Wesens, beynahe ausgelöschet, und seinen Namen und Dienst fast von der Erde verbannet. — Kein Wunder also, daß die Menschen, in solchen Umständen die christliche Offenbarung mit Freuden aufnahmen, die sie von jenem verhasseten Joche befreyete, und sie lehrete, Gott zu dienen, ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. (Luc. I, 74.)

V. Lasset uns die Welt in Absicht auf ihren häuslichen Zustand betrachten; Vielleicht wird dieser Blick weniger weitläuftig und groß seyn, als diejenigen, die bisher unsere Aufmerksamkeit beschäftiget haben; er ist aber nicht weniger wichtig. Der Privat- und Haus-Stand der Menschen ist der Hauptumstand, der ihren Charakter bildet, und die Hauptquelle ihres Glücks oder Elends wird. Jedes Gift in dieser Quelle stecket die menschlichen Sitten an, und jede Bitterkeit darinnen machet alle Vergnügungen des Lebens ekelhaft. Und viele,

der

der häuslichen Tugend und Glückseligkeit höchst schädliche Umstände fallen den aufmerksamern Betrachtern des Zeitraums auf, von welchem hier die Rede ist.

Der Hausstand beruhet auf der Verbindung zweyer Eheleute. Unter allen gesitteten Völkern ist diese Verbindung für heilig und löblich gehalten worden: und aus ihr fließen jene außnehmenden Freuden oder Kummer, die alles Vergnügen des menschlichen Lebens verbittern, oder alle seine Leiden erleichtern und lindern können. In der alten Welt herrscheten zwey Gebräuche, die dem Frieden und der Glückseligkeit des Ehestandes gleich sehr schädlich waren. Von den frühesten Zeiten her, scheinet die Vielweiberey unter allen morgenländischen Völkern eingeführt zu seyn; und die Männer ehelichten so viele Weiber, als ihre Phantasie sich wünschete, oder als ihr Vermögen ernähren konnte. Nun aber scheinet dieser Gebrauch nicht nur der Absicht des Allmächtigen, der am Anfange nur eine Person von jedem Geschlechte schuf, und seither eine bewundernswürdige Proportion zwischen der Anzahl männlich- und weiblicher Kinder, so er gebohren werden lässet, erhält, zuwider zu seyn; sondern er hat auch alle Vergnügungen, die den Ehestand versüßen und reizend machen, daraus verbannet. Freundschaft, geselliger Umgang,

Vertrau-

Vertraulichkeit und beyderseitige Vorsorge für die Kinder, waren größtentheils unbekannt. Der Gatte übete eine harte, üppige, eifersüchtige Herrschaft aus; seine Gattinnen schmachteten unter einem Joche, ohne Liebe, Treue oder Tugend. Die eine Helfte des menschlichen Geschlechtes wurde das Eigenthum der andern; und anstatt der Freund und Beschützer seiner Frau zu seyn, wurde der Mann ihr Beherrscher und Tyranne. Der Neid und die Zwietracht, die durch die Vielweiberey im Jacobs und Elkanahs Familien einrissen, sind nur mangelhafte Schilderungen der Ausschweifungen, die aus dem nämlichen Gebrauche, unter weniger tugendhaften Hausherren und in üppigeren und ausschweifendern Zeiten entstanden sind. Allenthalben, wo die christliche Religion eingeführet worden, ist dieser mit der Glückseligkeit des häuslichen Lebens so unverträgliche Gebrauch abgeschaffet worden. Der Ehestand ist Gottes Verordnung zufolge eine freundschaftliche und unauflösliche Verbindung zweyer Personen geworden; und Ruhe, Vertrauen und Freude beglücken eine Vereinigung, die durch gegenseitige Liebe gestiftet und befestiget wird.

In den westlichen Theilen der Welt waren die Maximen in Ansehung des Ehestandes, der Natur gemäßer. Ein Mann war auf eine

Frau

Frau eingeschränket. Hingegen gestatteten ihnen ihre Gesetze zugleich einen Gebrauch, der die verderblichsten Verwirrungen im Ehestande verursachete. Um ihres Herzens Härtigkeit wegen, erlaubete Gott denen Juden, bey gewissen Gelegenheiten ihren Weibern einen Scheidebrief zu geben. (Marc. X, 4. 5.) und diese Nachsicht dehneten die Juden, ihrer Gewohnheit nach, ausschweifend aus. Sie bestimmeten die Fälle, worinnen ihrem Vorgeben nach, Ehescheidungen erlaubt seyn sollten, mit einer so umständlichen und ekeln Weitläuftigkeit, daß sie Gottes Veranstaltungen ganz verkehreten. Ihre Lehrer erlaubeten Ehescheidungen, so geringer und lächerlicher Ursachen wegen, daß man sie in einer ernsthaften Rede nicht einmal erwehnen darf. Aus so ausschweifenden Meynungen entstunden die ausschweifendesten Sitten: und unser Heiland fand die Mißbräuche so herrschend und entsetzlich, daß sie die genauesten und strengsten Einschrenkungen des mosaischen Gebotes nöthig macheten.

Auch unter den heydnischen Völkern stund dieser Gegenstand nicht besser. Sowohl die griechischen als die römischen Gesetzgeber erlaubeten Ehescheidungen, auf sehr geringe Vorwande. Und obgleich die reinen Sitten dieser Frey-Staaten die Wirkung eines so verderblichen

Gebrau-

Gebrauches hemmeten; obgleich die Tugend vor Privatpersonen die ihnen vom Gesetze ertheilete Nachsicht selten mißbrauchete; so hatte doch der Anwachs der Ueppigkeit und die Einführung einer unumschränkten Gewalt kaum den Geschmack der Menschen verdorben, als man fand, daß die Ehescheidungen eines von den schädlichsten Verderbnissen waren, die in den damaligen lasterhaften Zeiten herrscheten. Die Leichtigkeit der Scheidung machte, daß verehlichte Personen sich nicht um die Erwerbung oder Ausübung jener Tugenden bemüheten, die das häusliche Leben ruhig und angenehm machen. Die Erziehung der Kinder wurde von Eltern vernachläßiget, die oft beyderseits bey ihrer Vermählung schon auf einen Entwurf einer vortheilhaften Scheidung bedacht waren. Anstatt zügellose Lüste zu dämpfen, machte der Ehestand sie noch heftiger; und unter einem rechtmäßigen Namen wurde er zur schimpflichsten und unverschämtesten Unzucht gemisbrauchet. Aller dieser Ursachen wegen fiel er in eine solche Verachtung, daß man die Menschen endlich durch Straf-Gesetze zu einer Vereinigung zwingen mußte, in welcher sie keine sichere noch dauerhafte Glückseligkeit mehr erwarten konnten. Unter den Römern wuchs das häusliche Verderbniß plötzlich, zu einer unglaublichen Größe an,

und

und vielleicht kann man in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes kein ähnliches Beyspiel einer so schamlosen Unzucht und Ueppigkeit, als derselbigen Zeiten ihre war, finden. (Röm. I, 26. und folg.) Es war also hohe Zeit, daß unser Heiland einen Gebrauch abschafte, der eine der fruchtbarsten Quellen dieser Ausschweifungen gewesen war. Er machte das Band der Ehe fast unauflöslich; und zog die Fesseln der Liebe so enge als möglich an. Politische Projectmacher mögen sich an eingebildeten Vortheilen der Freyheit, der Ehescheidung wegen vergnügen. — Allein die Vernunft sowohl als die Erfahrung des menschlichen Geschlechtes rechtfertigen die Weisheit der göttlichen Gesetze in Ansehung des Ehestandes. Wenn die Sitten der Menschen nicht außerordentlich rein und einfältig sind, so hat man die geringste Nachsicht in diesem Stücke, allezeit der Ruhe und Tugend des häuslichen Lebens höchst nachtheilig gefunden; und alle Ueberbleibsel der Ruhe und Tugend des häuslichen Lebens, so man jetzo noch in einem üppigen Zeitalter findet, müssen wir ganz allein jener Verordnung im Evangelio, (Matth. V, 32.) verdanken, die von seichten Denkern als eine Beschwerlichkeit vorgestellet wird, in der That aber das größte Glück der Menschen ist.

Wie aber der Lebenswandel der Vorsteher häuslicher Gesellschaften eine Besserung bedurfte, so verdieneten auch die Leiden ihrer Untergebenen eine Hülfe.

So mannichfaltig sind die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, daß bey weitem der größte Theil der Menschen, zu beständiger Arbeit und Mühe verdammt ist, um demselben abzuhelfen. In der alten Welt war das Schicksal dieser zahlreichen und nützlichen Classe von Menschen sehr weit von ihrem jetzigen Zustande verschieden. Es waren nicht freye Leute, sondern Sclaven, die den untern, aber nothwendigen Stand der menschlichen Gesellschaft ausmachten. Ihre Arbeit war keine freywillig übernommene Pflicht, gegen die Gesellschaft, wofür sie einen Lohn hätten erwarten dürfen; sie war eine schwere Last, die ihnen ohne ihre Einwilligung aufgeleget ward, und worzu sie mit der äußersten Strenge angehalten wurden. Die Anzahl der Menschen, die in diesem elenden Zustande schmachteten, war unermeßlich groß. In denjenigen Theilen der Welt, deren Geschichte und Zustand uns am besten bekannt ist, rechnet man, daß mehr als zwey Drittheile ihrer sämmtlichen Einwohner, Sclaven gewesen sind. Die Personen, das Vermögen, die Kinder dieser Sclaven, waren ein Eigenthum ihrer Herrschaften. —

Ein

Ein Eigenthum, womit sie nach Belieben handeln, und das sie, wie irgend ein anderes Eigenthum, verkaufen und veräußern konnten. — Keine Ungleichheit der Stände, keine überlegene Macht, auch keine vorgeschützte Einwilligung, kann diese schimpfliche Erniedrigung der menschlichen Natur, rechtfertigen, oder einem Menschen, ein Eigenthums- und herrschaftliches Recht über die Person eines andern geben. Allein dieser Stand wird nicht nur von der Vernunft als ungerecht verdammet: Auch die Erfahrung hat bewiesen, daß er sowohl den Herrschaften als den Sclaven höchst verderblich ist. Die Hoheit der einen flößete ihren Stolz, Uebermuth, Ungeduld, Grausamkeit und Ueppigkeit ein. Der abhängige und hofnungslose Zustand der andern machte das menschliche Gemüth niederträchtig, und erlöschete jede edle und großmüthige Regung in ihrem Herzen. Sollte ich die Gesetze und Verordnungen der gesittesten Staaten unter den Alten, in Ansehung dieser unglücklichen Leidenden, erwehnen; und erzählen, wie sie von Personen, die ihrer Tugend wegen am meisten berühmt waren, behandelt wurden; so würden so unmenschliche Maximen und so barbarische Mishandelungen, bey einem Geschlechte, das niemals die Tyranney des Unterdrückers gesehen, noch das

Schluchzen der Gefangenen gehöret hat, das empfindlichste Mitleiden und den größten Abscheu, erregen.

Es ist wahr, so lange die Menschen jene von uns oben beschriebenen weisen Staats-Verfassungen genossen, wurde der Stand der Sclaverey nicht ganz und gar unerträglich. Man wendete vielerley Mittel an, um die Strenge der Herrschaft zu lindern, und das Joch des Gehorsams leichter zu machen. Als aber eine despotische Regierung im römischen Reiche eingeführet wurde, wuchs die häusliche Tyranney, in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Höhe, an. In diesem verderbeten Boden schoß jedes Laster, das die Macht in dem Großen nähret, oder die Unterdrückung, in den niedrigen erzeuget, schnell und augenscheinlich auf.

Dieses war demnach ein Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit jenes barmherzigen Gottes würdig war, der die Seele des Bedrängten vom Frevel erlöset, der das Geschrey der Armen höret, und den Elenden, der keinem Helfer hat. (Psalm LXXII, 12.) Die Seufzer einer so unzähligen Menge seiner vernünftigen Geschöpfe, die der edelsten Vorrechte ihrer Natur, der Freyheit und Unabhängigkeit, beraubet waren, konnten, wie wir leicht erachten können, nicht vergebens ausgestoßen

stoßen werden. Er konnte nicht auf immer ruhig und stille, ihren erbärmlichen Zustand ansehen, der für die Tugend und die Glückseligkeit so tödlich war. Die göttliche Weisheit trat endlich ins Mittel, und half dem unerträglich- und dem Ansehen nach unheilbar gewordenem Uebel, durch die Einführung des Christenthums noch zu rechter Zeit und nachdrücklich ab.

Eigentlich ist es nicht die Autorität irgend eines einzelnen, besondern Gebots im Evangelio, sondern es ist die Natur, das Wesen, der Geist der christlichen Religion, der stärker ist, als irgend ein einzelnes besonderes Gebot, der den Stand der Sclaverey in der Welt abgeschaffet hat. Das Christenthum flößete eine milde und sanfte Gemüthsart ein; und seine Lehren gaben der menschlichen Natur eine Würde und Hoheit, welche dieselbe aus der schimpflichen Sclaverey, worein sie gesunken war, befreyete. Es erkläret alle Menschen ohne Unterschied für Kinder eines Gottes, und für Erben eines und eben desselben himmlischen Erbtheils. Ein Erlöser erkaufete sie durch seinen Tod aus dem Verderben, und ein Geist wirket kräftig in ihren Herzen. Wo eine solche Denkungsart herrschet, da kann man kein menschliches Geschöpfe für ganz unbedeutend und nichtswürdig halten. Auch die niedrigsten

erlangen eine Würde; äußerliche Unterschiede verschwinden; und die Menschen nähern sich wiederum ihrer ursprünglichen Gleichheit; worein ihr unpartheyischer Schöpfer sie Anfangs gesetzet hat, und worinnen er sie noch betrachtet.

Welche bewundernswürdige und gesegnete Veränderung hat die christliche Religion in der Welt bewirket! Mit der Kenntniß derselben verbreiteten sich Freyheit, Menschenliebe, und häusliche Glückseligkeit über alle Weltgegenden. Man hält es für eine Tugend, jene erlauchten Wohlthäter zu bewundern, und zu rühmen, die die Menschen von der Wuth der Tyrannen befreyet, und die verletzten Gesetze und Staatsverfassung ihres Vaterlandes gerochen haben. Und sollten wir nicht den großmüthigen Geist jener Religion bewundern, die nicht etwan nur einer Gesellschaft oder Nation die Freyheit wieder schenkete, sondern bey weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechtes aus der elendesten Sclaverey erlöset, und ihnen jene glückliche Freyheit verschaffet hat, die sie noch jetzo genießen? —

Die Gestattung der Sclaverey in den americanischen Colonien, ist nur ein scheinbarer, und kein wirklicher Einwurf gegen die Wahrheit dieser Betrachtung. Die Richtung, das Genie irgend einer Religion beurtheilet man

aus

aus den Wirkungen in ihrem starken, nicht aber in ihrem abnehmenden Alter. Und wenn in einer ausgearteten Welt der Geiz einen von der christlichen Religion ganz aufgehobenen Stand wieder eingeführet hat, so muß man dieses, wie viele andere unter den Christen herrschende Laster, dem Verderben des menschlichen Herzens, und keinesweges jener Religion beymessen, die dawider zeuget.

Wenn wir das Christenthum sich durch die Welt verbreiten, und allenthalben eine so wichtige Veränderung im Zustande den Menschen bewirken sehen; so können wir wohl auf eine zeitliche Befreyung aufwenden, was der Prophet von einer geistlichen Erlösung gesaget hat: Siehe das gnädige Jahr des Herrn ist gekommen! zu predigen denen Gefangenen eine Erledigung; den Gebundenen eine Eröfnung; sie werden ruhen von ihrem Jammer und Leid, und von dem harten Dienste, darinnen sie gewesen sind. (Jesaias LXI, 1. und XIV, 3.)

Die Abschaffung der Sclaverey veranlassete eine andere Veränderung in den Sitten der Menschen, die nicht weniger merkwürdig ist. Allem Vermuthen nach waren Kriegs-Gefangene die ersten Personen, welche einer beständigen Sclaverey unterworfen wurden: und da die Bedürfnisse oder Ueppigkeit der

Menschen noch mehr Sclaven erforderten, so wurde die Anzahl derselben durch jeden Krieg vermehret, und ergänzet; und die Ueberwundenen wurden allemal in diesen elenden Stand versetzet. Hieraus entstund jene unmenschliche und verzweifelte Gemüthsverfassung, womit die Nationen des Alterthums einander bekriegeten. So lange Fesseln und Sclaverey das gewisse Loos der Ueberwundenen waren, so lange wurden die Schlachten mit einer Wuth geliefert, und Städte mit einer Hartnäckigkeit vertheidiget, die nur das Entsetzen für einem solchen Schicksale einflößen konnte. Allein, durch die Abschaffung des grausamen Sclavenstandes, erstreckte die christliche Religion ihren milden Einfluß sogar auf den Krieg; und diese barbarische Kunst wurde durch ihren menschenfreundlichen Geist gelindert, und war nicht mehr so verheerend. Auf allen Fall war man seiner persönlichen Freyheit gewiß; die Ueberwundenen wehreten sich nicht mehr so hartnäckig, und der Triumph des Siegers wurde weniger grausam. So wurde die Menschlichkeit selbsten in die Ausübung der Kriegskunst, mit welcher sie fast ganz unverträglich zu seyn scheinet, eingeführet; und den sanftmüthigen, erbarmenden Maximen des Christenthums müssen wir weit mehr als irgend einer andern Ursache es

verdan-

verdanken, daß die Kriege heut zu Tage von viel wenigerer Grausamkeit und Blutvergiessen begleitet sind. Selbst wo die Leidenschaften der Menschen am ungestümesten und heftigsten entbrannt sind, werden sie durch die Vermittelung des mächtigen Geistes unserer Religion, auch in der Wuth des Krieges, und seinen verheerenden Raserеyen noch im Zaume gehalten. Der gutthätige Geist des Evangeliums befreyet den Gefangenen von seinen Banden, machet los die Kinder des Todes, (Psalm CII, 20.) und sagt zum Schwerde, das seinen Raub fressen will, fahre in deine Scheide, und ruhe und sey stille. (Jerem. XLVII, 7.)

Unter politischen Raisonnirern ist es zur Mode geworden, die Sanftmuth und Leutseligkeit der heutigen Sitten zu rühmen, und den Charakter der jetzigen Zeiten, in diesem Stücke dem Charakter des Alterthums vorzuziehen. Welcher Ursache sollen wir aber diese wichtige Revolution in den Gesinnungen und Neigungen des menschlichen Geschlechtes beymessen? — Nicht dem Einflusse besserer Staatsverfassungen; denn an gesetzgebender Weisheit übertrafen uns die Alten weit — Nicht den Wirkungen einer verständigern Erziehung der Jugend; diese von uns so schändlich vernachlässigte Pflicht war ein Haupt-

Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit; auch nicht unsern Vorzügen in Ansehung schöner Wissenschaften und Künste; denn darinne müssen wir uns begnügen, wenn wir sie erreichen, ohne sie übertreffen zu wollen. Die von Zeiten her verborgene, nun aber der Welt geoffenbarete, christliche Religion ist die einzige Ursache, die eine so große Wirkung hervor bringen konnte. Die Weisheit von oben her ist keusch, und friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit. (Jac. III, 17.) Das ächte Christenthum zeichnet sich vor allen andern Religionen, durch die Sanftmuth seines Geistes aus; es hasset alles, was das Herz verhärtet; und befördert jede Tugend, die einen menschenfreundlichen Charakter bildet. Allenthalben, wo es unverfälscht eingeführet, und eifrig ausgeübet worden ist, hat es herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, als seine holden Begleiterinnen mit sich gebracht. Selbsten die Laster und Erfindungen der Menschen, die sich in die Wahrheiten Gottes einmischeten, haben seine heilsamen Wirkungen nicht ganz zerstören können. Auch in den nachtheiligsten Umständen wirket das Genie des Evangeliums noch; es machet die grausamsten und unmenschlichsten Völker gesittet;

es

es flösset eine sanftmüthige Denkungsart und Neigung ein, die jeder andern Religion unbekannt ist. Das Christenthum hat die Welt nicht allein mit dem besten geistlichen Segen, sondern auch mit den kostbarsten zeitlichen Gütern beseliget. Es heiliget nicht nur unsere Seelen, sondern verfeinert auch unsere Sitten. Zu eben der Zeit, da es uns das zukünftige Leben verheißet, verbessert und schmücket es das gegenwärtige. Eine so glückliche Veränderung, die keine menschliche Weisheit hervor bringen konnte, hat Gott zu seiner gelegenen Zeit bewirket, da er der Welt das von Zeiten her verborgene Geheimniß offenbarete.

Die hier gemachten Anmerkungen leiten uns zu vielen nützlichen Betrachtungen über die zukünftige und allgemeine Ausbreitung christlicher Kenntnisse. Als die Jünger Christi, auf ihres Herrn Befehl ausgiengen, alle Völker zu lehren, konnte, menschlichem Ansehen nach, keine Unternehmung unthunlicher und abentheuerlicher scheinen. Wir haben aber, außer dem Segen Gottes, der sie allenthalben, wohin sie giengen, begleitete, in der Lage der Welt verschiedene Umstände entdecket, welche das Gelingen ihrer Unternehmung sehr beförderten und erleichterten. Von diesen unterstützet, nahm das

Wort Gottes zu, und die Zahl der Jünger ward sehr groß. (Apost. Gesch. VI, 7.) Die göttliche Thorheit war weiser, denn die Menschen, und die göttliche Schwachheit stärker, denn die Menschen, und in kurzer Zeit setzete er das, was vor der Welt thöricht war, in den Stand, die Weisen zu Schanden zu machen, und wählete, was schwach ist, vor der Welt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. (I. Corinth. I, 25. 27. 28.) Auch haben wir gute Gründe zu glauben, daß der nämliche kräftige Segen Gottes auch jetzo noch, jeden aufrichtigen und muthigen Versuch, die Kenntniß seines Namens auszubreiten, begleite. Welche mächtigen uns unbekannte Ursachen zugleich mit diesem Segen des Allmächtigen wirken, können wir zwar noch nicht entdecken; es kann aber doch nicht unwahrscheinlicher seyn, daß die Einflüsse des Christenthums sich weiter ausbreiten werden, als es ehemals war, daß sie sich so weit erstrecken würden. Und nachdem wir das Licht des Evangeliums in so viele Gegenden der Erde haben eindringen gesehen; warum sollte es unglaublich scheinen, daß sein Glanz endlich die ganze Welt erfüllen

und

und die Ueberbleibsel der Finsterniß, welche noch Völker bedecket, zerstreuen werde?

Ein Umstand, der die Einführung des Evangeliums unter entfernten Völkern sehr befördern und erleichtern muß, fällt von selbsten ins Gesichte. Derjenige Theil der Welt, in welchem das Christenthum schon eingeführet ist, übertrift die andern, in eben den Wissenschaften und Künsten, die eine Nation an Ruhm oder Macht über die andern erheben, unendlich weit. Diese Ueberlegenheit haben sich die Europäer zur Ausbreitung ihrer Herrschaft und Handlung schon aufs äußerste zu Nutze gemacht, und es so weit gebracht, daß ein großer Theil der Welt entweder von ihren Künsten, oder ihren Waffen abhänget. Nun könnten aber die nämliche Ueberlegenheit in Ansehung der Gelehrsamkeit oder der Staatskunst sehr nützlich zum Besten der Religion angewendet werden. Und ob sie gleich bisher nur zur Beförderung der Absichten des Eigennutzes oder des Ehrgeizes gedienet hat — dürfen wir uns nicht schmeicheln, daß sie endlich ein edles Werkzeug in der Hand Gottes abgeben werde, um die Welt zur Annahme des Evangeliums zu bereiten?

Diese herrliche Aussicht kann vielleicht entfernet seyn — ist aber keine leere Einbildung.

dung. Auch unter einem ausgearteten Geschlechte, sind eiferige und thätige Geister aufgestanden, und Gesellschaften gestiftet worden, in der großmüthigen Absicht, die Kenntniß Christi unter fernen Völkern auszubreiten, die noch nichts von ihm gehöret, und seine Herrlichkeit nicht gesehen haben. (Jesaias LXVI, 19.) Was sie bereits gethan haben, ermuntert die lebhafteste Hofnung eines fernern Gelingens. Und gefällt es Gott, die Anzahl so wohlgesinnten Personen zu vermehren und ihre Hände zu stärken; findet er es gut, seine Zeit zu beschleunigen, da einer wird zu tausenden, und ein Schwacher stark werden, so können wir erwarten, daß die Welt voll Erkenntniß des Herrn werden wird, wie mit Wasser des Meeres bedecket. (Jes. XI, 9.) Daß die Wüste, wie die Rose, blühen und ein fruchtbares Feld werden wird. (Jes. XXXV, 1. und XXXII, 15.) Denn kann der Geist des Christenthums, der in den Gegenden, wo es schon lange gepflanzet gewesen ist, so augenscheinlich abnimmt, mit neuen Kräften in unbekannten Ländern wieder aufleben, und in seinem ursprünglichen Glanze unter Völkern strahlen, die noch im Finsterniß, und am Orte, und im Schatten des Todes sitzen. (Matth. IV, 16.)

Denn

Denn wird die Wüste und Einöde fröhlich seyn. (Jes. XXXV, 1.) Die Unfruchtbaren werden jauchzen, (Jes. LIV, 1.) und die Zunge des Stummen den Herrn loben. (Jes. XXXV, 6.)

Allein, die Bekehrung entlegener Nationen ist nicht das Hauptgeschäfte der Gesellschaft, zur Ausbreitung christlicher Kenntniß. Ein näherer Gegenstand erfordert ihre unmittelbarere Fürsorge. Die Schottischen Gebirge und Inseln, zeigen uns einen Schauplatz, den wir unter einer Nation, bey welcher die wahre Religion und Sitten schon längst geblühet haben, kaum erwarten sollten. Dort scheinet die menschliche Gesellschaft noch unvollkommen und roh; träge, der Arbeit feind, an den Raub gewöhnt, verachteten die wilden Einwohner alle Friedenskünste; und waren zu jeder kühnen und verzweifelten That bereit. Aus Unwissenheit und Gewohnheit hiengen sie ihren eigenen Gebräuchen an, und waren bisher ein besonderes Volk geblieben. Unsere Religion war zwar auch bey ihnen eingeführet; hatten aber langsame Progressen gemacht; und die unter ihnen wohnhaften Prediger hatten ihre hinderlichen Umstände, oder die Hartnäckigkeit ihrer Gemeinden niemals besiegen können. In diesem vernachlässigten Felde haben die Feinde unserer

Religion

Religion und Freyheit den Saamen des schädlichsten Aberglaubens, und die verderblichsten politischen Grundsätze ausgesäet.

Dieses Feld hat die Gesellschaft besetzet, und mit tugendhafter Sorgfalt sich bestrebet, viele von unsern verblendeten Landsleuten zu guten Christen und nützlichen Unterthanen zu machen. Zum Glücke arbeiten sie nicht allein, an einem so edeln und heilsamen Werke. Die Verbesserung der Hochländer war von unsern Gesetzgebern niemals ganz verabsäumet worden; Allein, eine noch im frischen Andenken schwebende Gefahr, hat seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit noch stärker dahin gezogen. In dieser Absicht sind die menschenfreundlichsten Gesetze gegeben worden, um diesen Theil des Reichs der Unwissenheit und Barbarey zu entreissen, und in demselben die nämliche regelmäßige Staatsverfassung und Freyheit, welche die andern brittischen Unterthanen beglücken, einzuführen. Und von diesen heilsamen Gesetzen erwartet die Gesellschaft die kräftigste Unterstützung im Verfolge ihrer Absichten.

Sie verehret aber auch die göttliche Güte, welche die Herzen vieler mildthätigen Personen nütze uns und unter unsern Nachbarn eröfnet hat, deren Freygebigkeit sie in den Stand setzet, ihren Entwurf mit Nachdruck

und

und Glücke fort zu setzen, und ein gutes Werk nicht nur anzufangen, sondern auch an vielen Orten schon zu großer Vollkommenheit zu bringen. Welche Beschämung würde es für ein Zeitalter seyn, worinne jede Hand bereit ist, die ausschweifendesten Forderungen des Vergnügens und der Ueppigkeit zu gewähren, wenn diese großmüthige Unternehmung, aus Mangel einer hinreichenden Unterstützung erschaffen, und ins Stecken gerathen sollte! Die Vergnügungen, denen ein schwindlichtes Geschlechte nachjaget, sind es nicht werth, mit jener heiligen Freude verglichen zu werden; die das Herz eines Christen erfüllet, der das Seinige darzu beygetragen hat, eine unsterbliche Seele vom Laster zu entreissen, sie mit Tugend und Gnade zu schmücken; das Geheimniß des Evangeliums denenjenigen zu offenbaren, für welchen es verborgen ist, und die Hungerigen mit dem Brode des Lebens zu speisen. Haben wir selber diese himmlische Gabe gekostet, sind wir selber vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, und haben wir nicht nur den Schall des Evangeliums gehöret, sondern auch seine Kraft empfunden; so werden wir desto eifriger seyn, die nämliche fröhliche Bothschaft andern mit zu theilen, damit auch sie bewogen werden, ihre Zuflucht zum Troste,

der

der in Christo ist, zu nehmen. Und ist die Verehrung unseres gesegneten Erlösers die Triebfeder unserer Herzen und Handlungen, so werden wir nicht ruhen, bis seine Herrlichkeit die Erde erfüllet, und jedes Knie sich vor seinem heiligen Namen beuget. Durch dieses Bestreben, andere zu beglücken, werden wir den Segen Gottes uns selber zuziehen. Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. XII, 3.)

E N D E.

S 82 026

AB 82 026

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0055-1

Betrachtung

der Lage der Welt

zur Zeit der Erscheinung Christi,

und ihres Zusammenhanges

mit der Ausbreitung seiner Religion;

eine Predigt,

von der Schottischen Gesellschaft

zur

Ausbreitung christlicher Kenntniß,

zu Edimburg gehalten,

und auf ihr Verlangen heraus gegeben,

von

Wilhelm Robertson

Doctor der Gottesgelahrtheit und Vorsteher
der Universität zu Edimburg.

der Vortreflichkeit wegen, aus dem Englischen
übersetzt.

Frankfurt und Leipzig.
bey Carl Friederich Schneidern.
1776.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-121726-p0057-2